

Deana Zinßmeister

Die Gabe der Jungfrau

Roman

GOLDMANN
EBOOKS

»Nehmt den Topf vom Feuer«, befahl er seinen beiden Kindern und leckte sich die dickflüssige, braune Masse vom Finger. »Und du, Anna Maria, sag der Mutter, dass ich Hunger habe. Sie soll mir von dem Schweinehirn für die morgige Brotzeit etwas aufheben, bevor die Gäste alles auffressen.«

Würziger Bratengeruch empfing das Mädchen in der Waschküche, wo mehrere Frauen vor Hitze und Anstrengung schwitzten. Mit scharfen Wiegemessern zerkleinerten die beiden Mägde Lena und Hilde Fleischstücke, um später mit der Masse die Därme zu stopfen. Die Leber der Schweine wurde zu einem Brei zerschnitten und gewürzt. Gemeinsam hatten die Mutter und Lena bereits die Hälfte der Innereien in heißem Fett gebraten und mit gedünsteten Zwiebeln und ausgelassenem Speck abgeschmeckt. Anna Maria wiederholte, was der Vater ihr aufgetragen hatte, und die Mutter nickte.

»Dann stell schon einmal Teller und Becher auf den Tisch. Das Essen ist bald fertig«, wies sie die Tochter an, während sie das Brot aufschnitt.

Im Nebenraum war bereits einen Tag zuvor ein großer, langer Tisch aufgebaut worden, an dem alle Platz finden würden.

Kaum stand der letzte Becher, kamen der Bauer, seine Söhne und Helfer, sowie das Gesinde und die Gäste herein. Alle sprachen laut durcheinander, bis die gefüllten Schüsseln und Krüge mit kühlem Wein auf dem Tisch standen. Dann kehrte Ruhe ein. Nach einem kurzen Tischgebet langten alle kräftig zu. Zwischen zwei Bissen vom Schweineherz bemerkte ein Bauer aus der Nachbarschaft: »Ich vermisse deinen Sohn Matthias, Hofmeister. Wo steckt er denn?«

Plötzlich herrschte Stille am Tisch, und jeder schien auf die Antwort des Bauern zu warten. Anna Maria sah, wie die Hand der Mutter leicht zitterte, als diese ein Stück Brot zum Mund führte.

»Er ist unterwegs, um ...«

»Was schlägst du mich?«, schrie Nikolaus auf und rieb sich den Hinterkopf.

»Ich brauche keinen Grund. Du hast immer Schläge verdient«, antwortete sein großer Bruder Peter. Nun lachten alle und nickten Peter zu. Anna Maria sah erstaunt ihren Bruder an, der ihr eindringlich in die Augen blickte. Anna Maria ahnte, dass etwas nicht stimmte.

Das kleine Schauspiel hatte seinen Zweck erfüllt und die Leute abgelenkt. Man sprach über anderes, lachte und flachste. Dann erhob der alte Hofmeister seinen Weinbecher, schaute kurz in die Runde und sprach: »Da läuft der gute kühle Wein in den Hals hinein!«

Alle tranken einen kräftigen Schluck und stellten dann die Becher mit lautem Knall auf den Tisch. Damit war das Essen beendet. Während den Männern Wein nachgeschenkt wurde, gingen die Frauen zurück in die Waschküche. Fleisch musste zerkleinert werden, bevor man mit dem Unterheben der Gewürze beginnen konnte. Erst nachdem die Gewürze die Wurstmasse mit ihren Aromen durchzogen hatten, würde man damit die Därme füllen.

Derweil räumten Anna Maria und die Mägde das Geschirr ab. Als das Mädchen die letzte Platte mit dem kläglichen Rest Nierchen aufnehmen wollte, griff Bauer Schütter nach dem Stück.

»Richtig zubereitet schmeckt selbst so ein dreckiges Schwein. Aber zur Abwechslung ein schönes Stück Wild, dem wäre ich nicht abgeneigt«, sagte er und stocherte mit einem

spitzen Stück Holz zwischen den wenigen Zähnen herum, die ihm geblieben waren.

»Bist du wohl ruhig, du Dollbohrer!«, fauchte ihn sein Gegenüber an. »Wie soll das Stück Reh auf deinen Teller kommen? Du weißt doch, dass wir nicht jagen dürfen!«

»Seid ruhig!«, stieß ein anderer Bauer hervor. »Wenn uns jemand belauscht, sind wir dran ...«

Doch Erwin Schütter ließ sich nicht einschüchtern: »Letzte Woche jagte mein Hund eine Krähe und bekam sie zu fassen. Ich hab dem Mistvieh den Kopf abgebissen ... wunderbares dunkles Fleisch ...«, schmatzte er.

»Halt dein Maul, Erwin! Wilddieberei wird hart bestraft.«

»Niemand wird sich diesem Wagnis aussetzen.«

Erschrocken hatte Anna Maria zum Vater geschaut, der jedoch kein Wort sagte. Das heimliche Jagen war eine große Leidenschaft des alten Hofmeister. Seinem Sohn Matthias hatte er diese Leidenschaft vererbt. Deshalb ahnte Anna Maria, dass ihr jüngerer Bruder wohl im Wald unterwegs war, um Wild zu erlegen. Denn bei einem Schlachtfest war es einfach, das Wildfleisch unter dem Schweinefleisch zu verstecken.

Doch Hofmeister blieb ruhig und nahm ungerührt einen weiteren Schluck aus seinem Becher und forderte dann die Männer auf: »Lasst uns zurück an die Arbeit gehen.«

Als sich die Männer von ihren Plätzen erhoben, krachten die Stuhlbeine lärmend auf den blanken Boden, sodass Anna Maria nicht verstehen konnte, was der Vater mit ihrem Bruder Peter sprach. Sie sah nur, dass Peter nickte und dann nach draußen verschwand.



Es war spät, als Anna Maria am Ende dieses langen, arbeitsreichen Tages die Schürze abnahm und müde die Holzstufen zu ihrer Kammer hochstieg. Sich den honigblonden Zopf aufbindend, schlich sie an der Schlafstube der Eltern vorbei. Die Tür war angelehnt, und die Stimmen von Vater und Mutter waren zwar leise, aber deutlich zu hören. Neugierig blieb das Mädchen stehen und lauschte, doch es konnte nur Satzketten verstehen: »... seit den frühen Morgenstunden ...«, klagte die Mutter.

»Frau, beruhige dich ... guter Schütze!«, hörte Anna Maria die gedämpfte Stimme des Vaters.

»Aber wenn der Grundherr ...«

»Nichts wird er ... der Junge weiß, was er tut!« Die Stimme des Vaters klang nun ärgerlich.

»Was sollen wir tun?«

»Peter wird ihn finden!«

Dann wurde die Tür geschlossen.

Anna Maria hatte kaum zu atmen gewagt. Ihr Herz pochte laut. Mit zittrigen Händen löste sie die Strähnen aus dem Zopf. Sie hatte es geahnt, und das belauschte Gespräch der Eltern war die Bestätigung.

»Matthias«, flüsterte sie, »sei vorsichtig!«



Anna Maria konnte nicht schlafen. Unruhig wälzte sie sich hin und her und lauschte angestrengt in die Stille der Nacht hinein.

Immer wieder schreckte sie hoch, da sie glaubte, Stimmen zu hören. Doch rasch merkte sie, dass sie sich getäuscht hatte. Angespannt knetete sie die Bettdecke zwischen ihren Fingern. Wie spät mochte es sein?

Plötzlich hörte sie das Knarren einer Tür. Hastig sprang Anna Maria aus dem Bett und lief auf Zehenspitzen zur Tür der Kammer. Rasch wich die Wärme aus ihrem Körper, und Kälte kroch die Beine herauf. Sie beachtete ihr Zittern nicht, blies ihren warmen Atem zwischen die gefalteten Hände und presste das Ohr gegen das Holz der Tür. Auf dem Gang war nichts zu hören. Dann – wieder ein Knarren! Sie hatte sich nicht getäuscht. Das musste die Tür der Burschenkammer gewesen sein. Die Stimmen, die sie erwartet hatte, blieben aber aus.

Enttäuscht und frierend kroch das Mädchen zurück unter die Bettdecke. Tränen brannten ihr in den Augen. Sie wollte nicht weinen und unterdrückte ein Schluchzen. Doch die Angst ließ sich nicht bezwingen. Wo waren ihre beiden Brüder? ›Lieber Gott, beschütze sie‹, dachte Anna Maria und faltete die Hände zum Gebet.

Vier Brüder hatte sie, wie sie unterschiedlicher nicht sein konnten. Jakob war der Älteste, vier Jahre älter als sie selbst, und stets ruhig und besonnen. ›Vermutlich kann er deshalb so gut mit Pferden umgehen‹, dachte Anna Maria. Niemals wurde seine Stimme laut, seine Worte nie böse oder gehässig. Er wusste alles über Pferde, und sein Geschick mit den Vierbeinern brachte ihm so manche Bewunderung der alten Bauern des Dorfes ein. Nur vom Vater hörte er selten ein lobendes Wort.

Anna Marias Gedanken wanderten zu Peter, und sogleich entspannte ein Lächeln ihr vor Angst verkniffenes Gesicht. Peter, der Zweitgeborene, war Anna Marias Lieblingsbruder. Ein unsichtbares Band schien sie mit ihm zu verbinden. Sie spürte, wenn Peter Kummer hatte, und er wusste ohne Worte, wann er sie aufmuntern musste. Auf ihn konnte sie sich verlassen – das stand außer Frage. Aber jetzt war er da draußen und suchte nach Matthias, und sie konnte nichts tun, als darauf zu hoffen, dass beide bald unverseht zurückkehren würden.

Es fiel Anna Maria schwer, ihre Gedanken zu ordnen. Zu sehr lenkte die Angst sie ab. Sie versuchte sich einzureden, dass sie sich ihre Furcht nur einbildete. Mit geschlossenen Augen hörte sie in sich hinein. Doch da war sie, die Angst, die ihr die Luft zum Atmen nahm. Etwas war geschehen, und sie wusste, dass ihre Sinne sie nicht täuschten.

›O Gott, was soll ich tun?‹, flüsterte das Mädchen und presste die Hände vors Gesicht. Anna Maria wollte weinen, schreien, toben. Doch stattdessen kroch sie tiefer unter die Bettdecke. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie in die Dunkelheit des Zimmers.

›Hoffentlich sind Peter und Matthias zusammen‹, schoss es ihr dann durch den Kopf. Da sie wusste, dass sich ihr ein Jahr jüngerer Bruder Matthias mit seinem ungestümen Wesen oft in Schwierigkeiten brachte, hoffte sie, dass Peter nun bei ihm war und achtgab, dass er keine Dummheiten machte. Stur und rechthaberisch, wie Matthias war, provozierte er so manchen Streit. Stets hatte er das letzte Wort und ließ schnell, viel zu schnell, seine Fäuste sprechen. Trotzdem fühlte sich Anna Maria auch ihm verbunden und hätte alles für ihn

getan, wenn er in Not geriete. Doch heute war die Schwester machtlos. Nichts konnte sie tun, obwohl sie das Gefühl nicht loswurde, dass beide Brüder in Gefahr waren.

Wieder lauschte Anna Maria angestrengt, doch kein Geräusch drang in die Schlafstube. Lange würde sie den Schlaf nicht mehr abwehren können. Mit vor Müdigkeit brennenden Augen versuchte sie wach zu bleiben und dachte an ihren jüngsten Bruder.

Nikolaus war das Küken der Familie und wurde von den Geschwistern verhätschelt, was er schamlos ausnutzte. Anna Maria hatte früh Pflichten übernehmen müssen, die Schwestern kleiner Brüder zufallen. Doch je älter Nikolaus wurde, desto weniger duldete er ihre Anordnungen. Immer öfter begehrte er auf und erklärte ihr mit zorniger Miene: »Du bist nicht meine Mutter! Du hast mir nichts zu sagen!« Mit einer Ohrfeige wies Anna Maria ihn dann zurecht, sodass für einige Zeit Ruhe herrschte.

Anna Maria lachte leise auf, als sie an die wütenden Blicke ihres kleinen Bruders dachte. Seine blauen Augen schienen dann noch heller zu leuchten.

Dieses helle Blau, das ihr Vater immer stolz das »Hofmeister-Blau« nannte, hatten alle Hofmeister-Kinder geerbt. Ihre Brüder hatten auch alle das dunkelblonde Haar des Vaters, nur Anna Marias Haar, das glatt über ihre Schulter fiel, war von außergewöhnlichem Sonnengelb. Frisch gewaschen, glänzte es wie flüssiger Honig. Niemand in der Familie war mit solch wundervoller Haarpracht gesegnet. Deswegen hatte sich die Mutter manch dumme Bemerkung anhören müssen. Doch die durch und durch blauen Augen des Mädchens bewiesen dem Vater stets, dass Anna Maria seine Tochter war.

Anna Maria merkte nicht, wie sie einschlief. Langsam fielen ihr die Augen zu, und ihre Gedanken verloren sich im Nebel der Träume. Sie träumte von einer riesigen weißen Wand, auf der sie alle Tiere malen durfte, die sie kannte. Sie träumte von einem Ort, an dem sie laut singen durfte und niemand sie deshalb züchtigen würde.

Plötzlich schreckte sie hoch. Im ersten Moment wusste sie nicht, ob sie das Geräusch nur geträumt hatte. Sie setzte sich im Bett auf und wischte sich mit der Hand über die Augen, um den Schlaf zu verscheuchen. Konnte sie etwas hören, oder täuschte sie sich wieder? Nein! Da waren leise Stimmen.

Rasch stieg sie aus dem Bett und zog sich ihr Kleid über. Barfuß lief sie durch die dunkle Stube zur Tür, die sie geräuschlos öffnete.

Auf dem Gang war es stockfinster. Nichts wies darauf hin, dass jemand wach war – kein Licht, das durch eine Ritze, kein Laut, der durch eine Tür drang.

Anna Marias Körper versteifte sich, als sie hörte, wie die Tür zum Keller leise geschlossen wurde. Frierend verschränkte sie die Arme vor der Brust. Sie hasste den Winter!

Leise ging sie die Stiege vom Obergeschoss nach unten und lauschte an der Kellertür. Ihr Herz schlug so heftig, dass sie außer dem Pochen nichts hören konnte. Vorsichtig drückte sie die Klinke und öffnete die Tür einen Spalt breit. Als sie die Mutter leise weinen hörte, schloss sie die Augen. Ihr Gefühl schien sie nicht getäuscht zu haben – es war etwas geschehen.

Lautlos schob Anna Maria sich durch die Tür, schloss sie hinter sich und blieb auf der obersten Stufe der Kellertreppe stehen. Hier konnte sie alles hören, ohne gesehen zu werden. Der Schein der Kerzen an der Wand ließ die Schatten von Vater und Mutter gespenstig tanzen.

»Beruhige dich, Elisabeth! Sie sind wohlauf!«, hörte das Mädchen den Vater mit gedämpfter Stimme zur Mutter sagen.

Anna Maria atmete tief aus. Doch Erleichterung wollte sich nicht einstellen. Deshalb blieb sie wie angewurzelt stehen und lauschte angestrengt weiter.

»Und du sagst, dass sie das Wild nicht finden können?«

»Nein Vater, wir haben den Rehbock im Mehlbach versteckt. Äste und Wurzeln hängen an dieser Stelle ins Wasser und verdecken ihn. Niemand wird dort unsere Beute vermuten.«

»Gut! Wir werden einige Tage warten und ihn holen, wenn sich alles beruhigt hat.«

Das Weinen der Mutter war verstummt. Sie schniefte in ein Tuch und klagte: »Warum habt ihr euch nicht ruhig verhalten?«

Leise, aber in hitzigem Ton antwortete Matthias: »Was hätten wir tun sollen? Er hat auf einmal vor uns gestanden und direkt geschossen. Zum Glück ist der Pfeil an mir vorbeigeschwirrt. Bevor er die Armbrust nachladen konnte, habe ich ihm meinen Pfeil durch den Oberschenkel geschossen. So konnte er uns nicht folgen. Doch ich hätte den Saukerl besser umbringen sollen«, fluchtete der Junge.

Ein Schlag und die zornige, aber verhaltene Stimme des Vaters waren zu hören.

»Bist du vollkommen närrisch? Willst du am Galgen landen? Man löscht nicht einfach ein Menschenleben aus. Ich kenne dich, Matthias! Wolltest wohl wieder den Helden spielen. Deine Mutter hat Recht. Hättet ihr euch ruhig verhalten, wären die Leute des Grundherrn an euch vorbeigezogen, und nichts wäre passiert. Peter, hast du dazu nichts zu sagen?«

»Peter«, schoss es Anna Maria durch den Kopf. Ihr Herz begann zu rasen, und das ungute Gefühl verstärkte sich. Ohne zu überlegen, rannte sie die Steinstufen hinunter und sah sich nach ihrem älteren Bruder um.

»Wo kommst du denn her? Hast wohl gelauscht, was?«, hörte das Mädchen den Vater wütend schnauben. Doch es huschte an ihm vorbei zu seinem Bruder, der bleich an der Wand lehnte. Erst jetzt bemerkten die Eltern und Matthias, dass Peters Gesicht mit Schweiß bedeckt war. Seine Beine drohten einzuknicken, und der Vater trat vor seinen Sohn, um ihn aufzufangen. An der Stelle, an der Peter sich angelehnt hatte, war ein Blutfleck an der Wand.

Anna Maria hörte, wie die Mutter »Jesus und Maria!« flüsterte. Wortlos fegte der Vater alles vom Tisch und legte seinen Sohn bäuchlings darauf. Peter stöhnte. Mit wenigen Griffen zerriss der Vater das Hemd des Verletzten. Mutter und Tochter pressten gleichzeitig die Fäuste vor den Mund, um nicht laut aufzuschreien. Ein abgebrochener Pfeil ragte unterhalb des Schulterblatts hervor.

»Dich hat der Pfeil nicht erwischt, aber deinen Bruder!«, zischte der Vater, während er die Ränder der Wunde abtastete. Peters Stöhnen wurde lauter.

»Warum hat er nichts gesagt? Ich habe es nicht bemerkt«, stammelte Matthias.

Hofmeister wandte sich seiner Frau zu und zählte auf: »Ich brauche Schnaps, Tücher,